

### **Stichworte / Thesen:**

Die Kirchenkreise sind Opfer und Täter der Fusionsprozesse zugleich.  
Die Gemeinden sind Opfer und Täter der Regionalisierung zugleich.

### **Drei Themen:**

#### 1. Zeit

Wie im nordelbischen Reformprozess und in den Kirchenkreis-Fusionsprozessen, so wird auch in allem, was in der Gemeinde geschieht, die Erfahrung der *Zeit* zunehmend als *Zeitnot* ohne Anfang und Ende erlebt. Gefühlsmäßig jagt eine Veränderung die Nächste. Ich habe kaum Zeit, mich an neue Verhältnisse zu gewöhnen – schon kommen weitere Veränderungen. Ich trage dazu selber bei und verbringe sehr viel Zeit in der Sozialform „Gremienarbeit“ und mit Themen, die – gegenüber der pastoralen, pädagogischen, inhaltlichen Gemeindegemeinschaft – auf der Meta-Ebene liegen (Struktur- und Organisationsfragen) und als „uneigentlich“ gewertet wird. Eine grundlegende Unzufriedenheit (mit mir selbst!) ist die beinahe natürliche Folge davon. Ich möchte mit Letzterem endlich „fertig“ sein, um wieder unbelastet Ersteres tun zu können.

Hinzu kommt die „Kontaminierung“ der Veränderungsprozesse durch den doch sehr plötzlich entstandenen Sparzwang. Ursprünglich war - bei uns in Dithmarschen jedenfalls - die Regionbildung als Erleichterung und Entlastung für die Pastorenschaft und die Kirchenvorstände geplant. Jetzt gerät sie zum Vehikel des Sparprozesses. Darum ist es schwer, so etwas wie Aufbruchsstimmung oder Gestaltungswillen zu mobilisieren bzw. aufrecht zu erhalten, denn Neuerungen einzuführen, die für alle mit Verschlechterungen, Finanzverlusten und Entwertung der Arbeit konnotiert werden, macht keinen Spaß - weder bei den „Tätern“ noch bei den „Opfern“.

#### 2. Erlaubtes Scheitern

Veränderungen wie die Regionalisierung von Gemeinden haben nur Aussicht auf Erfolg, wenn die Gemeinden - so unsere Überzeugung im KK Dithmarschen - sich freiwillig in die Regionbildung einbeziehen lassen, bzw. wenn sie die Realität der Regionalisierungszwänge *anerkennen*, vielleicht sogar deren Vorteile ausmachen können – und auf dieser Grundlage die Gestaltung der regionalen Zusammenarbeit aktiv selber in die Hand nehmen.

Diese notwendige Freiwilligkeit der Mitarbeit der Gemeinden kollidiert mit der Erfahrung einer Überforderung des Systems: bei allem guten Willen stellen sich die Probleme der Regionbildung als zu schwierig und zu vielfältig heraus, als dass die Gemeinden ohne externe Moderation damit fertig werden könnten. Weil „externe Moderation“ aber als nahe bei „Steuerung von oben“ empfunden wird, ist die Entwicklung von Vertrauen – zwischen den Gemeinden einer Region sowie zwischen den Gemeinden und dem Kirchenkreis – unabdingbar, aber nur mit sehr zeitintensivem Aufwand zu leisten (mehr fache KV-Besuche, viele Einzelgespräche).

Eine „*Erlaubnis des Scheiterns*“ schon im Vorlauf könnte eine wichtige „vertrauensbildende Maßnahme“ sein, wenn sie von den „Erlaubnis-Gebern“ auf der Leitungsebene im Kirchenkreis wirklich ernst gemeint ist und wenn die Erlaubnis auf mentaler Ebene auch angenommen wird. Wir haben es zugelassen, dass nicht jede Gemeindegliederkonstellation im ersten Anlauf zum Zuge kommt und dass es immer die „zweite Chance“ gibt. Die Erlaubnis des Scheiterns drückt aus, dass es notfalls *auch* Unterstützung gibt für „selbstgemachte“ alternative Lösungen. Dadurch wächst das Vertrauen, dass so oder so etwas Gutes entstehen kann.

### 3. Kommunikation

Mangelnde Kommunikation ist ein Grundproblem in allen Reformprozessen. Zum Beispiel gibt es eine Art „Filter“ zwischen den Pastoren einerseits und den Kirchenvorständen bzw. Gemeinden andererseits. Informationen werden nicht weiter gegeben, Themen werden nicht besprochen, Entscheidungen werden nicht herbeigeführt. Ein Newsletter, der vom Kirchenkreis Dithmarschen an alle Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher direkt versandt wird, ist derzeit unser pragmatischer Versuch, mit dem Problem umzugehen: für alle sollen die gleichen „Texte“ verfügbar sein.

Die Regionalisierung rührt an einen zentralen Punkt der gegenwärtigen Leitungsstruktur in den Gemeinden: nämlich an die häufig wahrnehmbare Symbiose von Gemeindepastoren und Kirchenvorständen, wenn es um den Kontakt „nach außen“ geht. In einer Region wäre zwar einerseits auch das Pfarr-Team gestärkt, genauso hätten aber auch die regionalen Kirchenvorstände eine stärkere Position im Gegenüber zum Pfarramt als bisher. Allerdings spielen dabei auch Befürchtungen über Machtverschiebungen bis hin zur „Selbstaflösung“ eine Rolle.

Kommunikation über diese unterschiedlichen, schwierigen Prozesse ist unbedingt notwendig, wird aber von den einzelnen Beteiligten über die „alten“ Grenzen hinweg häufig weder „gekonnt“ noch geübt und gelernt (PE). Erst recht, wenn Regionen als neue Gebilde entstehen, ergibt sich daraus ein erhöhter Kommunikationsbedarf und eine Veränderung der Kommunikationsformen und -strukturen. Auch das muss im Sinne eines OE-Prozesses gelernt und geübt werden.

Professionelle Hilfe von außen kann da eine hilfreiche Dynamik in die Situation hineinbringen. Ohne professionelle Beratung fehlt der Regionalisierung die Triangulierung. Dass Gemeinden sich „alleine“ zusammenraufen, dürfte eine Ausnahme sein.

Ein Problem ist, dass die Kirchenvorstände „heute“ Beschlüsse für „morgen“ fassen müssen, nämlich wann sie mit wem wohin wollen/sollen, ohne ein Ergebnis absehen zu können. Die genannten und darüber hinausgehende latente Ängste offen und wertschätzend zu kommunizieren, ist m. E. die Voraussetzung, um eine Ermutigung und Befähigung zu solchen Beschlüssen zu bewirken. Wir versuchen dies dadurch, dass wir in unserem Kirchenkreis mit zwei Modellregionen Vorbild-Erfahrungen sammeln, um Lernimpulse für andere Gemeinden zu schaffen. Dazu braucht es wiederum viel Zeit. Aber:

#### **Schlusswort:**

Weitergehen tut es irgendwie immer.